

ziemlich uninteressant ist, weil sie im Rahmen traditioneller Sichtweisen verbleibt und schon Bekanntes wiederholt, fühlt man sich durch neue Perspektiven eines anderen Beitrags umso mehr beschenkt. Die Herausgeber waren nicht zu beneiden angesichts der Aufgabe, so Unterschiedliches halbwegs auf eine Linie zu bringen. Das ist ihnen weitgehend mit der sehr locker angelegten Gliederung geglückt. Vielleicht wäre – wie bereits angesprochen – etwas mehr Bescheidenheit mit dem weit in die Zukunft ausgreifenden Titel angebracht gewesen. Insgesamt ein beeindruckend bunter Blumenstrauß, wie man ihn sich für eine Gratulation wünscht. Im Sinn der Grundintention des Bandes soll ein von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz zitiertes Guardini-Wort den Abschluss bilden: „Gott muss uns ‚unbekannt‘ sein. Doch gerade seine Unbekanntheit geht uns an. Sie ist das Kostbarste. Sie verheißt uns Heimat. Unsere Seele wittert im Unbekannten das Eigentliche, woraus sie lebt, und den Ort, wo sie hingehört.“ (105)

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

HOMILETIK

◆ Schmid-Keiser, Stephan: Wenn Gott zur Sprache kommt. Zur Erschließung des Lesejahres B. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2020. (268) Kart. Euro 26,95 (D) / Euro 27,80 (A) / CHF. ISBN 978-3-7917-3204-6; eISBN 978-3-7917-7315-5 (pdf).

Es gehört zur guten Tradition des Pustet-Verlages, Einführungen in die Lesejahre im Programm zu haben. Auf die drei Bände mit dem Fokus auf „Meisterwerke der christlichen Kunst“, erklärt von Wolfgang Vogl, Regensburg 2016–2018 [ThPQ 165 (2017), 204 f.; ThPQ 166 (2018), 99 f.; ThPQ 167 (2019), 81 f.], folgt jetzt die hier anzuzeigende Erschließung. Die Besonderheit des neuen Buches besteht darin, dass dem eigentlichen Einführungsteil in die Bibeltexte der Sonn- und Festtage des Jahreskreises (38–209) eine ausführliche Reflexion über das Reden von und über Gott in der Liturgie vorausgeht (11–37). Im Einzelnen geht es dabei darum, die Gottesdienste als jene Gelegenheiten zu erläutern, in denen die Lebenserfahrung der Menschen mit dem verkündeten Wort Gottes in Verbindung gebracht wird, so dass dieses als ein Sprechen Gottes in die Welt des Menschen verstanden werden kann.

Der Einführungsteil zu den im Messformular vorgesehenen Bibeltexten besteht aus kurzen, kaum zwei Seiten langen Ausführungen. Hervorzuheben ist dabei, dass alle Texte vom Eröffnungsvers bis zum Kommunionvers miteinander verbunden dargestellt werden, so dass sie zusammen die eine Anrede Gottes ausmachen. Nicht vernachlässigt ist auch der jüdische Hintergrund; knappe Aktualisierungen für unsere Zeit sind ebenso enthalten.

Anschließend folgt ein weiterer Reflexionsteil mit dem Titel „Reden von Gott auf dem Prüfstand. Das Böse und die Hoffnung auf Allversöhnung“ (211–230). Hier geht es darum, den Widerspruch des Bösen zum Gotteswort in der Erfahrung der Alltagswelt des Menschen auch unter psychologischen Gesichtspunkten ins Auge zu fassen und zu fragen, in welcher Weise der biblisch angesagte gute Ausgang von allem denkbar ist.

Sehr viel zusätzliche Information ist zudem im ausführlichen Anmerkungs- (231–250) wie auch im umfangreichen Literaturverzeichnis (251–268) enthalten. Insgesamt darf man also sagen, dass die vorgelegte Sichtweise der Bibeltexte das Gotteswort für den jeweiligen Sonntag gut erschließt und auf diese Weise die Feier der Liturgie vorbereitet.

Linz

Franz Hubmann

MISSIONSTHEOLOGIE

◆ Müller, Hadwig Ana Maria (Hg.): Theologie aus Beziehung. Missionstheologische und pastoraltheologische Beiträge. Herausgegeben von Reinhard Feiter, Monika Heidkamp und Marco Moerschbacher (Bildung und Pastoral 4). Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2020. (351) Kart. Euro 38,00 (D) / Euro 39,10 (A) / CHF 38,74. ISBN 978-3-7867-4028-5.

In ihrem als biographisch-bibliographische Notiz verfassten Nachwort schreiben die Herausgeberin und die Herausgeber Hadwig Ana Maria Müller jene Fähigkeit der interkulturellen und pastoralen Glaubenserschließung zu, die sich in ihrer Sicht dadurch auszeichnet, dass sie eine heilsame und emanzipatorische Wirkung entfaltet. In der Tat lässt der Band, der eine Auswahl von 20 Publikationen von 1997 bis 2016 vereint, dieses Resümee zu. In den missionstheologischen und pastoraltheologischen Beiträgen un-

Die Neuerscheinung zur Weihnachtszeit



Klaus Bergdolt

DIE WEIHNACHTSKRIPPE

Theologie – Kunst – Anthropologie

144 S., 14 z. T. farbige Abb., kart.

ISBN 978-3-7917-3285-5

€ (D) 16,95 / € (A) 17,50

auch als eBook

Krippen ermöglichen einen besonderen Zugang zum Weihnachtsfest. Unter anderem Krippenausstellungen, -vereine und -sammlungen in Museen bezeugen das Interesse an der Thematik. Klaus Bergdolt erkundet die kulturhistorischen Zusammenhänge der Weihnachtskrippe von den Anfängen bis ins 19. und 20. Jahrhundert. Dabei betrachtet er historische, philosophische, theologische und ästhetische Faktoren. Zahlreiche Motive und Details sind heute erklärungsbedürftig, nicht nur die Geburt Jesu in einem Stall, sondern auch der Stern von Betlehem, das Auftauchen der Magier, Ochs und Esel ...

Spannend sind zudem die Entwicklungen und Varianten der europäischen Krippengeschichte, deren Blütezeit zwischen 1650 und 1850 lag. Italien und der südliche deutsche Sprachraum bilden dafür einen besonderen Schwerpunkt. Eine kleine Kulturgeschichte der Krippe – ein unbedingt empfehlenswerter Band!

VERLAG FRIEDRICH PUSTET



VERLAG-PUSTET.DE

ter dem Titel *Theologie aus Beziehung* treten in kartobiographischer Betrachtung Brasilien und Frankreich als soziale Bezugsräume neben der theologisch-pastoralen und missionswissenschaftlich-weltkirchlichen Verortung in Freiburg und Aachen hervor – mit Überlappungen und Kreuzungslinien. In der epistemischen Landkarte sind befreiungstheologische und französische Denktraditionen als Bedeutungslandschaften ebenso präsent wie brasilianische Freundinnen, die als Mentorinnen vorgestellt werden, als Geopunkte. Mit einem mehrjährigen Aufenthalt in Brasilien verbindet sich ein theologisch-biographischer Wendepunkt, der in der Bekenntnisformel von der Lehrautorität der Armen in Fragen der Daseinsbewältigung kondensiert. Diesen Gefilden entspringt ein Gespür für akademische Hegemonialität als Konsequenz aus der empfundenen Unverfügbarkeit des theologischen Gegenstandes. Der erfahrungsbasierte Horizont provoziert den Einsatz alternativer Stilmittel, wie die poetische Schilderung der Maissaat, oder zitierte Lyrik. Eine existenzielle Note bestimmt insgesamt die theologische Rede. Das Vorwort stellt klar, dass hier nicht einem individualistischen Existenzialismus gefrönt wird, vielmehr verdankt sich die Reflexion der empathischen Aufmerksamkeit für Lebensbejahung und -hingabe in prekären Verhältnissen. Es ist als Vorzeichen zu lesen, das die Tonart der folgenden Textsammlung angibt. So ist der erste Teil des Bandes passend mit *Beziehung als Schlüssel* überschrieben und gibt Auskunft über das theologische Programm als Re-Artikulation und Reflexion der in der Beziehung mit armen Frauen gemachten Erfahrung. Sie beinhaltet ein Alteritätserleben, in dem die Begegnungserfahrung mit der Gegenwartserfahrung Gottes korrespondiert. Wo das Kommunikationsgeschehen mit einem Sich-Aussetzen der Sprachlosigkeit, einer Akzeptanz von Passivität und Haltung des Staunens einhergeht, erschließt sich die Bedeutung der Rede von der Begegnung mit den Armen als *locus theologicus*: Die Frauen in prekären Lebensverhältnissen beweisen einen *sensus divinus* für den christlichen Inkarnationsglauben. Sie leben eine Hingabemystik, die das Subjekt nicht negiert, sondern Selbstbildung und erweiterte Selbstbestimmung bedeutet. Zwar verlangt die Artikulation interkultureller Erfahrung die Thematisierung poststrukturalistischer Sprachkritik und psychoanalytischer Theoriekritik, die im weltkirchlichen Zusammenhang postkolo-

niale Machtkritik integrieren, aber sie bleibt nicht auf Dekonstruktion reduziert. Vielmehr mündet das „Nach-denken“ in die Einsicht der Freisetzung schöpferischer Kraft durch hörendes Mitteilen. Es besteht ein elementarer Zusammenhang von Sprechen und Hoffnung in Situationen der Armut. Der bestimmende Kontext sozialer Disparität lässt die Autorin auf den befreiungstheologisch informierten Primat der sozialpolitischen und -ökonomischen Stoßrichtung der Diskurse beharren. Gegen ein mentalistisches Verständnis affirmiert sie eine organische Anthropologie, die alle menschlichen Strebungen integriert. Unter dem kriteriologischen Anspruch der Option für die Armen muss sich die sozialreale narrative Theologie gegenüber Versuchen der subjektivistischen Vereinnahmung wehren.

Die für den zweiten Teil gewählte Überschrift *Missionarisch wider Willen* erschließt sich nicht auf Anhieb. Vermutlich bezieht sie sich ebenfalls auf die biographische Episode der Wahrnehmung der Autorin als *missionária* in Brasilien. Die Texte in diesem Abschnitt buchstabieren die dargelegte relationale Theologie auf Mission hin aus. Die historische Belastetheit des Missionsbegriffs und aktuelle negative Konnotationen will Hadwig Müller angesichts der Glaubensrealität in anderen Weltgegenden, wo Mission einen integralen Bestandteil christlichen Lebens bildet, keine Deutungshoheit einräumen. Vielmehr entdeckt sie in einem missionarischen Handeln, das sich als Beziehungsgeschehen verwirklicht, die Möglichkeit der Horizonterweiterung. Im Mittelpunkt steht nicht eine missionarische Agenda im Sinne eines Leistungsangebots, sondern ein Stil christlicher Konvivenz, der sich durch Sensibilität für die Not der Anderen, eine unbeirr-bare Willkommenshaltung und einen Habitus der Überraschbarkeit auszeichnet. Die Öffnung für die fundamentale Prekarität menschlicher Verhältnisse resultiert in Achtung für die Unverfügbarkeit des Lebens. Derart qualifizierte kommunale Gemeinden zeichnen sich durch Attraktivität und Engagement für Gerechtigkeit aus und bedürfen keiner kirchlichen Expansionsstrategie. Unter diesen Vorzeichen provoziert Mission eine Relecture der Theologie. Die Hinwendung zum Fremden eröffnet eine Quest, in deren Zentrum der unbekannte Gott steht. Als Inspiration dienen französische Diözesen, die eine schöpferische pastorale Dynamik aufweisen. Leitend ist eine Vision von

Kirche, die sich als vorläufig und unvollständig versteht. Anvisiert wird eine hörende Weggefährtschaft, qualifiziert durch vulnerable Empathie und habituelle Empfänglichkeit. Als Erfüllungskriterium hinsichtlich der kirchlichen Grundvollzüge dient erneut Beziehungsfähigkeit. Kirche erkennt sich in diesem Zusammenhang als Empfangende und nicht nur Gebende. Die ausständige Erfüllung erweist sich als konstitutiv mit der Folge, dass Armut sich als Bedingung der Erfüllung und Fruchtbarkeit kirchlicher Mission erweist. Gerade in Situationen materiellen Wohlstands gilt es deshalb eine Sensibilität für das Fremde im Vertrauen zu entwickeln.

Die Trope der Unvollständigkeit leitet über zum dritten Teil *Voneinander lernen*, der die weltkirchlichen Erfahrungen und missions-theologischen Überlegungen in Form von Einlassungen zur Praktischen Theologie dokumentiert. Gegen die Unschärfe des Kontextbegriffs spricht sich Hadwig Müller vehement für eine charakteristische Normativität von Kontextualisierung aus. Im Rahmen der Frage nach internationalen theologischen Lernprozessen schafft die Einsicht in eine mutuale, differentiale Verbundenheit die Voraussetzung für eine dynamische Verhältnisbestimmung von Theorie und Praxis gegen Tendenzen der einseitigen Hypostasierung in kulturschematischen Zuschreibungen. Entsprechend wertvoll sind konkrete Praxishinweise für den wissenschaftlichen Austausch: Den weltkirchlichen und interkulturellen Stereotypisierungen kann sowohl durch Pluralität der Gesprächspartnerinnen innerhalb der nördlichen und südlichen Festlegung begegnet werden als auch durch lokale Erfahrungsangebote in dezidiert akademischen Programmen.

IV. *Vertrauen in den Weg* beinhaltet zukunftsweisende Impulse für die Kirchenentwicklung, primär im Zusammenhang der deutschen Rezeption von pastoralen Entwicklungsprozessen in Frankreich. Die theologische Reflexion der Erfahrung stellt keinen Selbstzweck dar, sondern drängt in die politische Praxisgestaltung. Auch unter dem Anspruch kreativer und visionärer Praxisentwürfe bleibt der gläubige Vertrauenshorizont als Offenheit für Transformationen und mit Bewusstsein für die Nichtkontrollierbarkeit prägend. Die Wahrnehmung des kirchlichen Pluralismus verliert, bedingt durch immer neue Verknüpfungen mit persönlichen internationalen und interkul-

turellen Begegnungen der Autorin, Katholizität nicht aus den Augen. Die Grundlage bildet eine eschatologische Offenheit, die Theologie und Pastoral aktiv und aktivierend verbindet.

Schließlich wird in Kapitel fünf *An kein Ende kommen* der spirituelle Grund des bisher Gesagten weiter ausgeleuchtet. Es begegnet ein Glaubenszeugnis, das trotz der teilweise stark existenziellen Prägung nicht zur Nabelschau mutiert. Die Ausführungen müssen vor dem Hintergrund des befreiungstheologischen Prinzips der Konvergenz von spiritueller Profundität und politischem Engagement gelesen werden. Der gläubige Blick erkennt das subversive Moment der weiblichen Erfahrung christlich-trinitarischer Mystik in Brasilien, die Lebensmut und -stärke gebiert. Sie resultiert aus einer kosmopolitischen Solidarität der Verbundenheit und Verbindlichkeit, die konträr zur Inszenierung interkultureller Performanz steht. Das ausgemachte Glaubensphänomen unterwandert elitäre und paternalistische Haltungen in Theologie und Kirche. Das dazu nötige Einüben einer alternativen Sicht auf die Lebensrealität durch Bibelarbeit beschreibt *Kraft zum Leben*. Den Tenor bildet die als Geschenk erfahrene Ermächtigung zu schöpferischem Handeln. In der Gemeindepraxis wird sie durch eine Kultur des Mitteilens fruchtbar. Der Text nimmt das biographische Detail der befremdenden Begegnung mit dem Lebensmut von Menschen in äußerst prekären Umständen wieder auf, die in *Statt eines Vorwortes* geschildert wird. Die entstandene Rahmung durch das initiatorische Motiv lässt die bedachte Zusammenstellung der Texte erkennen. Die intellektuelle Einholung des Kraft-Schwäche-Paradoxons geschieht im Rückgriff auf Michel de Certeau. Sein Denken bildet auch die Brücke zum letzten Beitrag über das zugrundeliegende Glaubensverständnis. Als Kristallisationspunkte der Reflexion auf den Glauben stehen die ahnende Erfüllung durch Konfrontation mit Mangel und die beunruhigende Grenzerfahrung im Zentrum. Glaube bedeutet in dieser Sicht weniger absichernde Antworten als Verwerfungen in bestehenden Bedeutungslandschaften.

„Theologie aus Beziehung“ zeigt entscheidende und innovative Orientierungslinien auf für die missions- und pastoraltheologische Entwicklung als Zeugnis einer Glaubensreflexion, in der Theorie und Praxis in einem dynamischen Wechselspiel stehen. Die durch die dialogische Verhältnisbestimmung von Kirche

und Welt durch das Zweite Vatikanische Konzil vorgenommene Weichenstellung nimmt auf inspirierende Weise Fleisch an und erhält kritische Klärungen. Die von der Herausgeberin und den Herausgebern thematisierte Redundanz stört nicht, sondern ist Ausdruck der charakteristischen Prozesshaftigkeit. Auch ein möglicher Verdacht stereotyper Verzichtsrömantik oder kulturellen Exotismus' greift nicht, denn die Konzentration liegt unmissverständlich auf der transformierenden Kraft gläubigen In-der-Welt-Seins. Spannend wäre eine Fortschreibung der stark gemachten Leiblichkeit auf Materialität und Institutionalisierung von Religion hin und der Vergleich mit evangelikalen und pentekostalen Frömmigkeitsweisen, die aktuell in Brasilien Konjunktur haben.

Frankfurt a. Main

Markus Lubert SJ

MISSIONSWISSENSCHAFT

◆ Keßler, Tobias: Kann denn aus Nazaret etwas Gutes kommen? Perichoretisch-kenotische Entgrenzung als Paradigma des Verhältnisses zwischen zugewanderten und einheimischen Katholiken (Weltkirche und Mission 9). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2018. (395) Kart. Euro 49,95 (D) / Euro 51,40 (A) / CHF 50,92. ISBN 978-3-7917-2446-1.

Der Titel ist ansprechend und nach dem Wort von Nathanael in Joh 1,46 gut gewählt. Die Problematik ist hochaktuell. Es geht um die Chance der Integration für Zugewanderte. Der Untertitel klingt elaboriert-akademisch und schreckt eher ab. Dabei würde man nachdrücklich wünschen, dass eine intensivere Auseinandersetzung mit den hier aufgeworfenen Fragen in Gang kommt. Worum geht es? Der Verfasser greift in seiner in St. Georgen vorgelegten Dissertation die Konfliktsituation zwischen Einheimischen und Zugewanderten im deutschen Katholizismus auf. Er analysiert sie als politisch vorstrukturiertes Konkurrenzverhältnis, das sich hinter den kulturellen Differenzen verbirgt. Ein Rückgriff auf die jüdisch-christliche Tradition mit ihren Sinngehalten könnte zu einem Perspektivenwechsel führen. Das Entscheidende wird vom Verfasser bereits im Vorwort gesagt, dass nämlich die „Sinn- und Beziehungsressourcen, die durch Migration und Flucht freigesetzt werden“ theologisch von

nachhaltiger Bedeutung sind und im Hinblick auf Gottes Heilsplan „ein Volk aus allen Völkern zu bilden“ (XXI), in ihrer Bedeutung erkannt, wertgeschätzt und in strategische Handlungskonzepte umgesetzt werden müssen.

Welche Erwartungen werden an Zuwanderer gestellt? Der Verfasser zitiert eine programmatische Aussage von Jürgen Habermas: Von Einwanderern müsse „nur die Bereitschaft erwartet werden, sich auf die politische Kultur ihrer neuen Heimat einzulassen, ohne deshalb die kulturelle Lebensform ihrer Herkunft aufgeben zu müssen“ (37). Eingehend setzt sich der Verfasser mit dem empirischen Befund in der deutschen Partikularkirche auseinander. Das Fazit ist ernüchternd: „Entgegen den normativen Zielvorgaben einer an Freiheit und Gleichheit ausgerichteten Integrationspolitik zielt die deutsche Ausländerpolitik offensichtlich auf die Aufrechterhaltung der Unterscheidbarkeit zwischen Staatsbürgern und Zuwanderern.“ (73) Bereits die berühmte Sozialphilosophin Hannah Arendt kam in ihrer vieldiskutierten Dissertation über die brillante Salondame Rahel Varnhagen von Ense in der Epoche der Romantik zu dem Ergebnis, dass der Versuch der jüdischen Intellektuellenschicht, sich in Deutschland zu assimilieren, zum Scheitern verurteilt gewesen sei. Diesem Befund wurde vehement widersprochen, doch wahrscheinlich hatte Arendt den schärferen Blick. Fast zweihundert Jahre später wiederholt sich die Problemstellung unter veränderten Vorzeichen. Sehr inspirierend ist im Zusammenhang der Rede von der Integration der Blick auf die biblische Geschichte des Turmbaus von Babel (Gen 11,1–9), in der – entsprechend der Interpretation des Verfassers – der Einheitsgedanke dazu instrumentalisiert wird, die eigene Macht zu festigen. (126) So resümiert der Verfasser: „Die Diskrepanz zwischen dem Gleichheitsversprechen einerseits und der fortgesetzten Ungleichheit andererseits lassen Integration als höchst ambivalentes Unterfangen erscheinen.“ (129) Bei der Behandlung der Sozialgestalt des Christlichen als Kirchenorganisation bringt der Verfasser den Befund mit einem treffenden Zitat der Theologin Isolde Karle zum Ausdruck: „Selbstreferenzielle Selbstthematisierung bindet dabei in erheblichem Maße Kraft und Aufmerksamkeitssressourcen und verhindert damit die Zuwendung zur gesellschaftlichen Umwelt.“ (208) Man fühlt sich an das ekklesiologische Kriterium Bonhoeffers erinnert: „Die Kirche ist